

Gedenken

Steine gegen das Vergessen

Wer hinter den Stolpersteinen in Frankfurt steckt, und warum die Erinnerungsarbeit gegen das Vergessen immer wichtiger wird

Von Gesa-Marie Zienert

Goldene Quadrate im Gehweg fallen beim Spaziergang durch Frankfurt immer wieder ins Auge. Auch in der Bettinastraße, vor dem Haus Nummer 48. „Hier wohnte Ludwig ‚Lux‘ Oswald“, ist in die Messingplatte des zehn mal zehn Zentimeter großen Pflastersteins eingraviert.

Wer war dieser Mann? Lux Oswald wächst in Frankfurt auf, besucht die Musterschule und beginnt später eine Ausbildung zum Buchbinder. In seiner Freizeit schreibt er unter anderem Stücke fürs Theater und spielt auch selbst, hält evangelische Kindergottesdienste und singt im Kirchenchor. Lux ist ein engagierter Jugendlicher, voller Träume für die Zukunft. Träume, die sich niemals erfüllen werden. Mit 19 Jahren wird Lux von den Nationalsozialisten nach Polen deportiert. Kurz darauf wird der Sohn einer Jüdin und eines protestantischen Vaters dort ermordet.

Das Schicksal von Lux ist eine von vielen Lebensgeschichten, die Hartmut Schmidt bei seiner Arbeit als Vorsitzender des Vereins Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main begleiten. Die Initiative koordiniert das Verlegen von „Stolpersteinen“. Bei den Stolpersteinen handelt es sich um das größte europäische Kunst- und Gedenkprojekt für Opfer des Holocausts. Der Künstler Gunther Demnig gründete das Projekt, bei dem schon in mehr als 20 Ländern über 61.000 solcher Steine verlegt wurden. In den Messingplatten werden die Namen und Daten von Menschen festgehalten, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden. Verlegt werden die Steine, wie im Fall von Lux, vor den letzten frei gewählten Wohnhäusern.

Mittlerweile gedenken in Frankfurt 1.260 Stolpersteine den Opfern des NS-Regimes. Durch die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main erhöht sich diese Zahl jährlich um 120 bis 130 Steine. Auf Anfragen von Nachfahren der Opfer oder Frankfurter Bürgern, Vereinen und Schulen recherchiert die Initiative die Biografien der Menschen, kundschaftet deren letzten Wohnort aus und organisiert pro Jahr zwei Verlegungstermine mit dem Künstler. Die Verlegungen dauern jeweils drei Tage, am dritten Tag werden die Steine in Anwesenheit von Nachkommen und Anwohnern enthüllt.

„Das ist immer sehr emotional, besonders für die Angehörigen“, sagt der Rentner Hartmut Schmidt, der sich schon seit Jahren ehrenamtlich für die Initiative engagiert. An jedem Stein würden Biografien und Schicksale der Menschen verlesen, teilweise auch Briefe an Familienmitglieder der Opfer. „Mit den Stolpersteinen erinnern wir aber nicht nur an die Schrecken, die diesen Menschen angetan wurden, sondern auch an ein Leben vor dem Leid“, sagt er. Er nennt die Stolpersteine von Gunther Demnig „ein großartiges Projekt, bei dem den Opfern und ihren Familien Respekt entgegengebracht“ werde. Das sei heute umso wichtiger, weil „die Schrecken des Nationalsozialismus bei einigen leider in Vergessenheit geraten sind.“

Hartmut Schmidt spielt auf Aussagen wie die von Björn Höcke an, der eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad forderte, oder auch auf jene von Alexander Gauland, der davon sprach, die zwölf Jahre NS-Vergangenheit betreffen die deutsche Identität nicht mehr.

Gerade angesichts solcher geschichtsvergessener Tendenzen dürfe die Arbeit von Bürger-Initiativen wie jener in Frankfurt nicht aufhören, fordert Schmidt.

Währenddessen erhalten Stolpersteine weiter Zuspruch, zuletzt durch die Protestaktion des Künstlerkollektivs „Rocco und seine Brüder“ im vergangenen November. Unter dem Namen „Identität braucht Erinnerung“ installierte das Kollektiv vor der Berliner AfD-Zentrale „Wehrmachtstolpersteine“, die an die Kriegsverbrechen aus der NS-Zeit erinnern sollten.

Auch wenn sich ehrenamtliche Vereine wie die Stolperstein-Initiative in Frankfurt vor personellen und finanziellen Herausforderungen sehen, müsse deren Arbeit weiter gehen, sagt Schmidt. Das meiste Geld wirbt der Verein über Spenden ein – ein Stein zu verlegen kostet rund 120 Euro.

Gerade jetzt, wo es auf die nächste Verlegung im Mai zugeht, hat Hartmut Schmidt wieder alle Hände voll zu tun. „Für mich ist das Ganze ein Generationenprojekt“, erklärt der Mann, der sich selbst noch zur Frankfurter 68er-Bewegung zählt. „Den jungen Menschen fehlt zur NS-Zeit immer mehr der Bezug.“ Er wünscht sich, dass sich Jüngere künftig stärker im Projekt engagieren.

Zu wissen, dass die Initiative einen großen Anteil an Erinnerungsarbeit leiste, vor allem bei der jüngeren Generation, treibe Schmidt weiter an.